



Elizabeth
Eulberg

PAST

PERFECT

LIFE

DIE KOMPLETT **GELOGENE**
WAHRHEIT ÜBER MEIN LEBEN



Arena



Elizabeth
Eulberg

PAST
PERFECT
LIFE



DIE KOMPLETT **GELOGENE**
WAHRHEIT ÜBER MEIN LEBEN



Arena

Elizabeth Eulberg

wuchs in Wisconsin auf, studierte an der Syracuse University und lebt für ihre Musik und ihre Romane. Sie wohnt und arbeitet in der Nähe von Manhattan, New York City. »Past Perfect Life - Die komplett gelogene Wahrheit über mein Leben« ist das dritte Jugendbuch, das von ihr auf Deutsch erscheint.

Elizabeth Eulberg

Past Perfect Life

Die komplett gelogene Wahrheit über mein Leben

Aus dem Englischen von Anne Markus



*Für meine eigene wilde Truppe von Cousins und Cousinen.
Was Familie angeht, seid ihr der Beweis: je größer, desto besser!
Ihr stellt die Gleasons in den Schatten.*



Ein Verlag in der **westermann GRUPPE**

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 Arena Verlag GmbH

Rottendorfer Straße 16, 97074 Würzburg

Copyright © 2019 by Elizabeth Eulberg

Published by Arrangement with Elizabeth Eulberg, Inc., c/o New Leaf
Literary and Media, Inc., 110 West 40th Street, Suite 2201, NEW YORK, NY
10018 USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas
Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Alle Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Anne Markus

Umschlaggestaltung: semper smile, unter Verwendung von Bildern von ©
shutterstock.com/fuyu liu, Denys Kurbator, r. classen und Kitsana1980

E-Book-Herstellung: Arena Verlag mit parsX, pagina GmbH, Tübingen

E-Book ISBN 978-3-401-80922-9

Besuche den Arena Verlag im Netz:

www.arena-verlag.de



Ich ...

Ich ...

Das kann nicht sein ...

Das muss ein grausamer Scherz sein. Irgendein perverser *Prank*.

Auch wenn ich die Sätze verstehe, die aus Sheriff Gleasons Mund kommen - ich kann sie problemlos in Nomen, Verben und Adverbien gliedern -, ergeben sie keinen Sinn. Es ist, als ob er über jemand anderen spricht. Die Namen und Orte, die er nennt, sind mir fremd. Und doch geht es um mich.

Wie kann das sein?

Ich fühle mich wie betäubt, während er immer mehr Namen nennt, die ich noch nie gehört habe. Orte, an denen ich gewesen sein soll. Er scheint überzeugt, dass seine Worte Sinn machen, aber das hier - das kann nicht wirklich wahr sein.

Irgendwann schaue ich zu Dad. Er sieht aus, als wäre seine ganze Welt zusammengebrochen: zusammengesackt sitzt er da, Tränen laufen ihm über die Wangen, sein Blick ist starr zu Boden gerichtet.

Nein. Das ist einfach nur ein Albtraum.

Denn wenn das, was der Sheriff behauptet, wahr ist, ist mein ganzes bisheriges Leben eine Lüge gewesen.

Kapitel 1

Beschreiben Sie ein bedeutendes Ereignis in Ihrem Leben und inwiefern es Sie beeinflusst hat.

Echt jetzt? Ich fasse es nicht, dass ich nach all der harten Arbeit, nach der ganzen Lernerei der vergangenen Jahre diese Frage beantworten muss.

Okay. Ich schaffe das. Ich habe eintausendfünfhundert Wörter über den Einfluss prähistorischer Malereien auf die heutige Kommunikation geschrieben, dann werde ich es ja wohl hinkriegen, mir etwas über mich selbst aus den Fingern zu saugen, das eine Auswahlkommission davon überzeugt, mir ein Stipendium zu geben.

Klar, kein Druck oder so.

Was meinen die überhaupt mit »bedeutend«? Ich bin siebzehn. Wenn man direkt vor dem Termin fürs Klassenfoto einen fetten Pickel bekommt, ist das ein einschneidendes Lebensereignis. Wenn man im Unterricht drangenommen wird und keine Ahnung hat, was die richtige Antwort ist, ist das ein Riesending. Mal ehrlich: Als das Kino unserer Kleinstadt eine zweite Leinwand bekam, sorgte das wochenlang für Schlagzeilen in den Lokalnachrichten. Meine Vorstellung von »bedeutend«

könnte also für alle anderen ein ganz kleines bisschen enttäuschend sein.

Wahrscheinlich ist irgendetwas von echter Tragweite gemeint. Schon klar. Genau da aber liegt das Problem. Mein Leben ist ziemlich ereignislos. Ich bin eine gute Schülerin und halte mich raus aus Schwierigkeiten. Mein Leben ist das genaue Gegenteil von »bedeutend«. Es ist halt ... mein Leben.

Ich wohne in Valley Falls, einem winzigen Ort in Wisconsin. Hier ändert sich nie etwas, und mir gefällt das. Bevor wir vor acht Jahren hierhergezogen sind, haben Dad und ich in fünf verschiedenen Städten gelebt. Alles ist schön hier, aber das hilft mir nicht bei der Beantwortung dieser Frage. Ist meine Existenz wirklich so belanglos?

Siebzehn und nichts vorzuweisen.

»Tja, Baxter, ich geb auf«, sage ich zu meinem braunen Boston Terrier, der auf meinem Bett hockt. Ich stehe vom Schreibtisch auf und lasse mich neben ihn fallen. Als Antwort schleckt Baxter mir über die Wange.

Wenigstens mein Hund glaubt, dass ich bedeutend bin. Allerdings ist er ja auch in Sachen Futter und Gassigehen von mir abhängig, also nicht gerade unvoreingenommen. Wenn doch Stipendienkomitees nur so lieb und treu wie Hunde wären.

Baxter springt vom Bett und dreht sich einmal im Kreis. Dann bellt er zweimal und saust auf den Flur. Was nur eins bedeuten kann: Dad ist zu Hause.

Die Haustür geht auf, als ich ins Wohnzimmer komme.
»Hey.«

»Ally! Wie war's in der Schule?«, fragt Dad, während er die Arbeitsstiefel auszieht und seinen Werkzeuggürtel an einen der Garderobenhaken neben der Tür hängt.

»Gut.« Ich versuche, überzeugend zu lächeln, auch wenn ich weiß, dass er mich sofort durchschaut.

»Oh, oh.« Dad neigt den Kopf. »Was ist los?«

»Nichts. Wirklich.« Ich lasse mich auf unsere verschlissene dunkelgraue Couch fallen. »Wusstest du, dass es kein einziges bedeutendes Ereignis in meinem Leben gibt?«

Dad bleibt stehen und hält eine Einkaufstüte hoch. »Da muss ich dir widersprechen. Heute ist Taco-Dienstag.«

»Äh, ja. Das tröstet total«, sage ich. »Ich sag's ja nur ungern, aber so, wie's aussieht, heißt Taco-Dienstag ab sofort Stipendien-Dienstag. Alles, was Spaß macht, muss auf Eis gelegt werden, bis ich meine Unterlagen für sämtliche Stipendien im Staat Wisconsin abgeschickt habe.«

Dad kommt rüber und bleibt vor mir stehen. »Sei nicht zu streng mit dir, Ally Bean. Ich hab sowohl weiche als auch knusprige Maistortillas gekauft, es gibt also keine Verlierer!«

»Hast du auch Antworten auf gruselige Aufsatzfragen dabei?«, frage ich, woraufhin er in seiner Tasche wühlt, als ob er einen fertigen Aufsatz zutage fördern könnte.

»Denen geht es ausschließlich um das, was ich bisher erreicht habe, und um meine Ziele im Leben. Ich fühle mich so ... unfähig.«

»Unfähig? Meine Tochter? Mein ganzer *Stolz* und meine *Freude*?« Er setzt sich neben mich und legt seinen Arm um meine Schultern. »Gib mir die Namen. Die Kontaktdaten. Was fällt denen ein, meiner großartigen Tochter Minderwertigkeitsgefühle einzureden?! Die kriegen was von mir zu hören!« Er knufft mich so lange, bis ich mir ein Lächeln abringe.

»Das alles ist ganz schön viel im Moment«, gebe ich zu.

Ich habe mir eine Liste mit allen Stipendien gemacht, die für mich infrage kommen. Wenn ich vier Anträge pro Woche schaffe, brauche ich einen Monat, bis ich mich überall beworben habe.

»Vielleicht solltest du dich nur für die Stipendien bewerben, bei denen du darüber schreiben kannst, wer den größten Einfluss auf dein Leben hatte. So ein Aufsatz schreibt sich praktisch von selbst.« Dad räuspert sich laut und zeigt mit beiden Daumen auf sich.

Ich stöhne auf, auch wenn es stimmt, was er sagt. Okay, es ist total kitschig, wenn jemand behauptet, der eigene Vater sei sein bester Freund, aber auf meinen Dad trifft es zu. Wir sind zu zweit, seit ich denken kann. Er ist derjenige, dem ich alles anvertrauen kann, der weiß, wie er ein Lächeln auf mein Gesicht zaubert, wenn es mir nicht gut geht oder ich unter großem Druck stehe. Oder wenn

ich aus einem albernen Aufsatz für ein Stipendium so ein Drama mache.

»Du hast recht«, gebe ich zu.

Dad hält seine Hand ans Ohr. »Wie bitte? Kannst du das noch mal wiederholen? Laut und deutlich. Moment, warte. Lass mich das filmen.«

Er angelt in seiner Hosentasche nach seinem vorsintflutlichen Klapphandy. »Ausnahmsweise würde ich mir mal wünschen, ich hätte eins dieser neumodischen Geräte, auf die ihr Kids so steht.«

Ich muss lachen.

»So ist es schon besser.«

Ich schmiege mich an ihn und weiß bereits, was als Nächstes kommt: einer von Jason Smiths patentierten Aufmunterungsprüchen.

Er streicht sich über seine hellbraunen Bartstoppeln. »Dir ist schon klar, dass sich jedes College glücklich schätzen kann, dich zu bekommen, oder?«

Da bin ich mir zwar nicht so sicher, aber mit meinem Notendurchschnitt kann ich an jeder staatlichen Hochschule in Wisconsin studieren.

»Und das Stipendium als Jahrgangsbeste, das bekommst du schon«, erklärt er zuversichtlich.

»Sicher ist das nicht.«

Der Bundesstaat Wisconsin übernimmt für die jeweils besten Schüler und Schülerinnen der Abschlussjahrgänge einen Teil der Studiengebühren an den staatlichen Hochschulen. Ich möchte an der Green Bay, der Uni von

Wisconsin, Lehramt studieren. Das Stipendium würde einen Großteil der Studiengebühren decken. Zurzeit liege ich als Jahrgangsbeste vorne, aber Dana Harris ist mit ihrem Notendurchschnitt nur einen Zehntelpunkt hinter mir.

Ich bin keine große Sportlerin und auch künstlerisch nicht besonders begabt. Ich kann nur mit meinem Grips punkten und damit, dass ich jeden Stoff kapiere, den mir meine Lehrer vorsetzen.

Die Aufnahme am College ist also nicht das Problem, sondern die Kosten. Ich muss mein Studium hauptsächlich mit Stipendien finanzieren. Dad arbeitet auf dem Bau und ist manchmal wochenlang ohne einen Auftrag. Ich jobbe, sooft ich kann, als Babysitterin und spare jeden Cent. Wir wohnen ziemlich einfach in einem kleinen, leicht verwohnten Drei-Zimmer-Bungalow, der unserem Nachbarn gehört. Weil Dad für unseren Vermieter Gelegenheitsarbeiten erledigt, zahlen wir weniger Miete.

Wir kommen über die Runden.

Stopp, das ist nicht ganz wahr. Wir kommen mehr als nur über die Runden. Klar, wenn man sich unser Haus anschaut, gibt es nicht viel her. Ein paar unserer Möbel sind alt und abgewohnt, die Küchengeräte haben schon einige Jahrzehnte hinter sich. Im Winter ist es kalt und im Sommer heiß, aber es ist unser Zuhause. Jeder Gegenstand ist eine Erinnerung, jeder Riss im Sofapolster und Fleck auf dem Teppich hat eine Geschichte.

In den letzten acht Jahren haben Dad und ich uns hier praktisch ein Leben aus dem Nichts erschaffen. Wir kannten niemanden. Wir besaßen fast nichts. Aber wir haben es weit gebracht.

Und ich würde es gegen nichts in der Welt eintauschen wollen.

»Diesen Blick kenne ich.« Dad schenkt mir ein Lächeln, kleine Falten tanzen um seine braunen Augen. »Dir geht etwas durch den Kopf.«

»Vielleicht ist mein Leben ja doch nicht ganz so unglaublich langweilig und eintönig«, antworte ich.

»Na, Gott sei Dank.« Er steht auf und fährt sich mit seinen schwieligen Händen über das Flanellhemd. »Ich hab Hunger. Lass uns Abendessen machen.«

Wir gehen in die Küche, die zum Wohnzimmer hin offen ist. Dad packt die Einkäufe aus und reicht sie mir. Dann schnappt er sich eine Bratpfanne und schaltet den Gasherd an, während ich meine schulterlangen, welligen braunen Haare zu einem Pferdeschwanz binde. Ein einziges Mal, und ich meine wirklich nur *ein einziges Mal*, hat er ein Haar von mir im Essen gefunden und das wird er mir bis in alle Ewigkeit vorhalten.

»Gute Idee.« Er zeigt auf meinen Pferdeschwanz. »Auf einen Taco mit Haar-Salsa hab ich nämlich keinen Appetit. Machst du Musik an? Nein, ich muss mich klarer ausdrücken: *richtige* Musik.«

»Du meinst Rentnermusik«, schieße ich zurück und schalte seinen Classic-Rock-Lieblingssender ein.

Während Dad das Putenhackfleisch anbrät, kümmere ich mich um die Beilagen für unseren Taco-Dienstag. »Moment, ich dachte, Eisbergsalat zählt nicht als grünes Gemüse?« Ich schneide die Salatblätter in feine Streifen. Dad und ich haben eine Vereinbarung. Zu jeder Mahlzeit gibt es mindestens eine Gemüse- oder Obstsorte. Und abends muss eine der Gemüsesorten grün sein. Ihr wisst schon, gesunde Ernährung und so.

»Na ja, wir haben Zwiebeln und Salsa. Salsa besteht aus Tomaten und anderem Grünzeug. Soll erfüllt.«

»Eine wahre Vitaminbombe!«

»Wir sollten ein Kochbuch schreiben oder an einem dieser Kochwettbewerbe im Fernsehen teilnehmen. Wir wären die Besten - solange von uns nicht mehr verlangt wird, als Tacos zu füllen oder Pizza in den Ofen zu schieben. Oh, und vergiss nicht, wie viel Kalzium wir gleich zu uns nehmen werden.« Er reicht mir eine Tüte mit geriebenem Cheddarkäse.

»Richtig, ich bin ja im Wachstum.« Ich nehme eine Schüssel für den Käse aus dem Schrank, kann es mir aber nicht verkneifen, ein paar Käsestreusel zu mopsen. Okay, mehr als ein paar. »Ich kann bestätigen, dass der Käse wirklich extrem ... käsig ist.«

»Dann sollte ich ihn vermutlich auch mal testen, um auf Nummer sicher zu gehen. Wie es sich für einen guten Vater gehört.« Er macht seinen Mund auf und ich stecke ihm etwas Käse hinein. »Oh, du hast recht.«

»Wie bitte? Kannst du das noch mal wiederholen? Das muss ich filmen.« Und jetzt ziehe ich mein eigenes vorsintflutliches Handy aus der Hosentasche. Es ist zwar immerhin kein Klapphandy, aber auch kein Smartphone. Ziemlich blöd, ich weiß, aber immerhin kann ich Nachrichten schreiben und mehr brauche ich nicht.

»Da ich ein Vorzeigevater bin, sollte ich mich vielleicht auch vergewissern, ob du alle deine Hausaufgaben gemacht hast.« Er tritt vom Herd zurück und spielt zum Song im Radio Luftgitarre. *Total* der Vorzeigevater.

»Alles erledigt. Ich hab in Englisch sogar schon vorgearbeitet, weil ich morgen nach der Schule zu den Dorns zum Babysitten muss.«

Dad unterbricht sein Gitarrensolo. »Wirklich? Wann kommst du denn nach Hause? Verpasst du nur die Pizza oder gleich den ganzen Filmabend?«

»Keine Ahnung. Sehen wir dann.« Ich hole Teller und Besteck. »Den Film können wir uns ja auch Samstag vor Lees Geburtstagsparty anschauen.«

»Die perfekte Vorbereitung auf die *königliche Familie*. Wenn sie kein Brot haben, dann sollen sie doch Kuchen essen!«

»Das war Marie Antoinette.«

»Na gut, dann eben ... ab mit dem Kopf!«

»Das ist aus *Alice im Wunderland*«, sage ich kopfschüttelnd.

Dad zieht die Augenbrauen hoch. »Shakespeare war der Erste.«

»Klar war er das.«

»Siehst du? Von deinem alten Paps kannst du was lernen! So, jetzt zu Wichtigerem.« Er nimmt die Tacos aus der Mikrowelle. »Was meinst du? Wird Josefina mit dem Priester durchbrennen? Oder wird sie die Farm der Familie retten und El Jeffy heiraten?«

»Er heißt El Jefe«, korrigiere ich ihn. »Du vergisst, dass Josefinas Schwester genug Material für eine Erpressung hat, die ihnen da rauhelfen könnte.«

»Aber wird sie es rechtzeitig schaffen?« Er packt mich an den Schultern. »Wird sie? Ich muss es wissen!« Dann schnappt er nach Luft und legt die Hand aufs Herz. »Dios mío!«

Ich schlage mir dramatisch gegen die Stirn: »Mi corazón!«

Dad wird wieder normal. »Mein Kopf?«

»Mein Herz. Kopf heißt cabeza.«

»Ah, siehst du, ich lern dazu. Ehe du dich's versiehst, spreche ich *muy* fließend.« Er wippt mit dem Kopf zu dem Rhythmus des Songs, der gerade gespielt wird.

»Aha! Und wer hat sich ständig über mich lustig gemacht, als ich angefangen habe, Telenovelas zu gucken?«

»Na, komm schon, ich bin doch bloß ein verantwortungsbewusster und besorgter Vater. Nicht zu vergessen selbstlos. Und ein besonders guter Fleischanbrater.« Er nimmt die Pfanne vom Herd und beginnt, unsere Tacos zu füllen.

»So was von selbstlos«, ziehe ich ihn auf, obwohl ich es super finde, dass wir diese Serien inzwischen zusammen schauen.

Für Extrapunkte in Spanisch sollten wir im letzten Schuljahr spanischsprachige Fernsehsendungen ohne Untertitel anschauen. Ich stöberte durchs Streaming-Angebot und entschied mich für *Mi Amor, Mi Vida (Meine Liebe, mein Leben)*, wo ein Liebespaar aufgrund einer Familienrivalität auseinandergerissen wird. Dad kam ab und zu vorbei und witzelte über die Schauspieler, die total übertrieben spielten, aber dann fing er an, Fragen zu stellen, und wollte wissen, worum es ging. Ich erzählte ihm von den abstrusen Wendepunkten im Plot und den Verwicklungen zwischen den Figuren. Eines Abends setzte er sich zu mir und wir schauten gemeinsam. Und seitdem ist das eine unserer Traditionen. Begleitet von sensationellen Tacos, die wir in uns reinstopfen.

Wir machen es uns mit unseren Tellern auf dem Sofa gemütlich und widmen uns unserer neuesten Serie, eine weibliche Version von *Der Graf von Monte Christo*, nur mit der mexikanischen Drogenmafia. Zumindest glauben wir das. Manchmal erfinden Dad und ich unsere eigenen Hintergründe für die Figuren, was ein bisschen ablenkt.

Dad lehnt sich zurück, sein Blick wird wehmütig. »So mag ich Dienstage: mit gutem Essen und guter Gesellschaft.«

»Du meinst mit der besten Gesellschaft«, korrigiere ich ihn.

»Ja, klar. Und was Tragödien betrifft, mag ich sie nur in einer Form: im Fernsehen.«

»Darauf Prost!« Ich stoße mit ihm an.

Kapitel 2

»Lass mich raten«, sagt Marian, als sie am nächsten Tag zu meinem Spind kommt. Sie hält meine Lunchbox hoch. »Tacofüllung von gestern mit Chips.«

Ich nehme ihr die Box weg. »Ich wusste gar nicht, dass du hellsehen kannst.«

Hmmmm. Sollte ich vielleicht mal alle meine Gewohnheiten ändern? Vielleicht würde das ein gutes Aufsatzthema abgeben? Stellt euch vor: mittwochs Sandwiches mit Schinken! Montags Seifenopern! Die Stipendienkomitees bräuchten einen gepanzerten Lastwagen, um all die Kohle bei mir abzuliefern.

Oder auch nicht.

»Ich hoffe, du hast mir eine Extraportion Chips mitgebracht.« Marian steckt ihre dicken lockigen Haare mit einer Haarspange fest.

»Ich glaube, das steht irgendwo in den Beste-Freundinnen-Regeln: Du sollst dein Essen teilen.«

»Absolut!« Marian hakt sich bei mir unter. »Wo wir gerade beim Thema Essen sind. Hast du nach der Schule Lust auf Pommes und ein bisschen Quatschen bei McDonalds?«

»Rob lässt dich wirklich mit seinem Auto fahren?«

»Natürlich nicht.« Rob ist der Einzige in unserer Clique mit eigenem Auto und er hütet es mit mehr Hingabe, als man seelenlosen Objekte zuwenden sollte. »Aber das ignorieren wir natürlich.«

»Natürlich.« Manchmal frage ich mich, ob Marian nur mit Rob zusammen ist, weil er ein Auto hat. »Klingt verlockend, aber ich kann nicht. Ich muss zu den Dorns, babysitten.«

Marian stöhnt. »Wann ist endlich Wochenende? Ich kann Lees Party kaum erwarten. Bestimmt gibt's jede Menge Kuchen.«

Ich muss lachen.

»Was?«, fragt Marian.

»Erinnert mich bloß an etwas, das mein Dad gestern Abend gesagt hat. Du weißt doch, dass er euch immer die königliche Familie nennt?«

Marian denkt einen Moment nach. »Richtig, und dann wäre ich natürlich Kate.«

»Natürlich.«

»Gibt es in der königlichen Familie überhaupt genügend Doppelgänger für jeden von uns?«

Gute Frage. Es gibt nämlich sehr viele Gleasons.

»Neil wäre Harry, das ist simpel.« Marian knufft mich in die Seite.

Wir betreten die Cafeteria, die von Stimmen nur so summt, und gehen rüber zu unserem Stammtisch, an dem schon heftig diskutiert wird. Was nicht anders zu erwarten

ist. Denn sobald mehrere Gleasons auf einem Fleck sind, sind Wortgefechte und Sticheleien vorprogrammiert.

»Hat noch irgendwer beim Bewerbungschreiben beinahe den Computer an die Wand geschmissen?«, fragt Julia.

Die Antworten reichen von Stöhnen bis hin zu einer Serviette, die in Julias Gesicht fliegt. Bin ich froh, dass das nicht nur mir so geht.

Jane klaut ihrer Schwester einen Kartoffelchip. »Als bräuchtest du dir irgendwelche Sorgen zu machen, Miss Ober-Vorsitzende.«

»Ach ja, Miss Sportskanone-mit-so-gut-wie-sicherem-Sportstipendium? Und hör auf, mein Essen zu klauen. Du hättest dir ja selbst Chips mitbringen können.« Julia drückt die Chipstüte besitzergreifend an die Brust.

»Dann sag ich Mom, dass du mir nichts abgeben wolltest«, droht Jane.

Julia verzieht das Gesicht und hält ihr die Tüte hin.

Auch wenn die beiden sich wie Zwillinge benehmen und sich dank ihrer dicken Gleason-Locken ähnlich sehen, liegen dreizehn Monate zwischen ihnen. Ihre Eltern haben sie zusammen eingeschult und in eine Klasse gesteckt, angeblich weil die beiden als Kinder unzertrennlich waren. Und trotzdem könnten Jane und Julia nicht unterschiedlicher sein. Julia ist Sprecherin der Schülerversammlung und des *Key Clubs*, einem Verein, bei dem es um Führungsrollen im Ehrenamt geht. Dazu kommen noch die *Zukünftigen Farmer Amerikas* und sie ist

die stellvertretende Sprecherin der zwölften Jahrgangsstufe. Sie trägt immer Strickjacke und Ballerinas, selbst mitten im Winter. Jane dagegen ist eine der besten Sportlerinnen an der Schule und läuft ausschließlich in Yogahosen und Fleecejacken herum, ihre Haare bündigt sie in einem straffen Pferdeschwanz und mithilfe unzähliger Haarklammern. Die beiden sind zwei von Marians insgesamt vier Cousinen in unserem Jahrgang.

Neil (aka Harry) mit seinen von seinem Vater geerbten fuchsfarbenen Haaren, das »rote Schaf« in der Familie, sitzt ebenfalls mit uns am Tisch. Lee hat sich zu ihrer eigenen Clique gesellt, sie arbeitet schon ihr ganzes Leben dagegen an, mit ihrer Familie in eine Schublade gesteckt zu werden.

Dad übertreibt nicht wirklich, wenn er die Gleasons »die königliche Familie« nennt. Gleich am Ortseingang von Valley Falls steht die Autowerkstatt der Gleasons. Sie gehört Marians Dad, der übrigens auch Bürgermeister ist. Fünf Querstraßen weiter auf der Main Street liegt das Herzstück des kleinen Ortes, das Lebensmittelgeschäft der Gleasons (geführt von Marians Onkel Peter und ihrem Großvater).

»Bei dieser Familie müssen wir punkten«, hatte Dad gewitzelt, als wir hierherzogen. Und das war noch, bevor wir erfuhren, dass Marians Mom die Grundschule leitet, ihr Onkel Brian der Sheriff ist, ihre Tante Karen der Finanzbehörde in der Bezirksregierung vorsteht und ihre Großmutter Chefredakteurin bei der Regionalzeitung ist.

In Valley Falls kann man kaum fünf Schritte gehen, ohne auf die Gleasons zu stoßen. An meinem ersten Schultag in der fünften Klasse nahm mich Marian gleich unter ihre Fittiche. Sie nahm mich behutsam am Ellenbogen, führte mich durch die Schule und stellte mich allen vor.

Seitdem bin ich an ihrer Seite geblieben.

Die gesamte Gleason-Sippe hat Dad und mich sozusagen adoptiert. Die Feiertage verbringen wir immer bei einer der Gleason-Familien. Ihre Häuser liegen alle im Umkreis von zwei Blocks. Letzte Woche war Thanksgiving und ich bin immer noch satt. Sie laden uns zu all ihren Familienpartys ein – die Gleasons finden ständig einen Grund zum Feiern. Sie sind eine unglaublich nette, lustige Truppe und ziemlich laut. Vermutlich geht das nicht anders, wenn man einer von zehn Cousins und Cousinen mit höchstens acht Jahren Altersunterschied ist.

»HALT DIE KLAPPE!«, schreit Jane gerade Neil an. »Komm mit nach draußen und dann mach ich dich fertig. Mädchen können genauso schnell sein wie Jungs!«

»Ganz besonders, wenn dieser Junge Neil ist«, antwortet Julia und prustet los.

»Hey«, protestiert Neil und versucht, die Muskeln an seinem dünnen Arm spielen zu lassen.

»Was geht?«, fragt Rob und setzt sich neben Marian. »Hab ich was verpasst? Wenn ihr auf Neil herumhackt, lasst uns bitte noch mal von vorne anfangen.«

Neil schüttelt den Kopf und beißt von seinem Sandwich ab, die Farbe seiner Wangen gleicht der seiner roten

Haare.

»Es geht um die College-Bewerbungen«, sagt Marian, die stets um Frieden in der Familie bemüht ist.

»Können wir lieber über Neil sprechen?« Rob zwinkert Marian zu und gibt ihr einen Kuss.

Die Gleason-Sippe reagiert mit Würgegeräuschen.

Neil ignoriert Rob geflissentlich und dreht sich zu mir. »Na, wie läuft's mit deinen Bewerbungen, Ally? Nicht, dass du dir Sorgen zu machen brauchst.«

»Stimmt, Miss Jahrgangsbeste«, sagt Jane mit einer übertriebenen Verbeugung.

Marian stöhnt. »Hab ich was nicht mitgekriegt oder nennen wir jetzt jeden Miss Irgendwas?«

»Miss Diktatorin«, antworten Jane und Julia wie aus einem Mund.

»Ich verzweifle gerade an den Aufsätzen für die Stipendien«, gebe ich zu.

»Die sind schlimm, oder? Sind das Sadisten, die sich dieses Zeug ausdenken?«, fragt Rob und streicht sich den schwarzen Pony aus dem Gesicht, der ihm ständig in den Augen hängt. »Wo sehe ich mich in zehn Jahren? Ich kann nicht mal sagen, wo ich mich an diesem Wochenende sehe.«

»Deswegen kümmere *ich* mich ja um unseren Terminkalender. Und am Samstag ist Lees Party«, erinnert Marian ihn.

»Ach ja, richtig ...« Robs Blick fällt auf meine Lunchbox. »Isst du das noch?«

Ich schiebe ihm die Reste meines Mittagessens zu. Rob verdrückt mehr, als es einem Menschen physisch möglich sein sollte. Obwohl er die breite Statur eines Footballspielers hat, ist sein einziger Sport Rumquatschen.

»Rob, um Himmels willen, lass Ally doch in Ruhe essen«, sagt Marian mit einem Kopfschütteln.

»Ist schon okay«, antworte ich. Ich war sowieso fertig. Außerdem muss ich so wenigstens nicht Rob mit meiner Gabel abwehren, wenn er vergisst zu fragen. Was ziemlich häufig vorkommt.

»Also, Ally«, erkundigt sich Rob, während er die Tortilla-Chips und die Reste aus meiner Lunchbox förmlich inhaliert. »Bei welchen Aufsatzthemen kommst du nicht weiter?«

»Argh. So wie es aussieht, gibt es in meinem Leben kein einziges *bedeutendes* Ereignis.«

Neil legt seine Hand auf meinem Unterarm und mich durchzuckt ein Stromschlag. »Geht mir genauso. Mir ist nur der eine Tag eingefallen, als wir nach Green Bay gefahren sind und ich mein Handy vergessen hab. Ein ganzer Tag ohne Handy! Dieses Trauma steckt immer noch tief.«

»Wo du das Thema Telefone erwähnst«, sagt Rob mit seinem typischen verschmitzten Lächeln, und bevor er die Worte ausspricht, weiß ich schon, was gleich kommt. »Ich hab neulich eine Schnur gefunden, Ally, und eine passende Dose hätte ich auch. Könnte das nicht was für dich sein?

Wahrscheinlich hättest du damit besseren Empfang als mit diesem antiken Teil, das du Handy nennst.«

»Mein Handy funktioniert bestens«, sage ich und kann mir die Retourkutsche dann aber doch nicht verkneifen. »Ich finde es gut, nicht vierundzwanzig Stunden am Tag in den sozialen Medien zu hängen. Je weniger Gelegenheit ich habe, mir deine Visage anschauen zu müssen, desto besser.«

»Gib's ihm!«, sagt Neil und hält seine Hand hoch, um mit mir abzuklatschen. Dann schlage ich Rob mit seinen eigenen Waffen und klaue ihm einen Keks, den er auf dem Tisch liegen gelassen hat. Eigentlich müsste er es besser wissen, in dieser Gesellschaft.

»Ignorier ihn einfach«, sagt Marian und ihre Lippen zucken kaum merklich. Sie würde sich genau wie wir über Rob lustig machen (weil er es einem so leicht macht), aber sie ist glücklich mit ihm. Vermutlich hat jede Clique ihre nette, aber oft unerträgliche Nervensäge. Außerdem ... erwähnte ich schon, dass er ein eigenes Auto hat?

Rob legt seinen Arm um Marian. »Als könntest du mich je ignorieren.«

Marian schaut ihn mit hochgezogener Augenbraue an. »Wollen wir wetten?«

Rob nimmt den Arm von ihrer Schulter und hebt abwehrend die Hände. Eins weiß jeder über die Gleasons: Wette niemals mit ihnen. Niemals. Ich kann bezeugen, wie die ekelhaftesten Dinge gegessen oder getrunken wurden – aus purem Stolz. Jane und ihr älterer Bruder Don haben

mal einen so erbitterten Liegestütz-Wettkampf ausgetragen, dass keiner von beiden am nächsten Tag mehr seine Arme bewegen konnte. Nur fürs Protokoll, Jane hat gewonnen - sie lässt sich grundsätzlich von keinem Jungen auf irgendeinem Gebiet schlagen.

»Themawechsel«, schlägt Jane vor. »Wann kommen wir endlich aus diesem Kaff raus?«

Am Tisch wird über Unis in Madison oder Milwaukee diskutiert.

Anders als die meisten meiner Klassenkameraden bin ich nicht so wild darauf, von hier wegzukommen. Ich möchte nicht zu weit von Dad entfernt sein. Bis Green Bay ist es weniger als eine Stunde und ich könnte theoretisch weiterhin zu Hause wohnen, auch wenn ich ein Auto bräuchte. Aber Dad liegt mir ständig in den Ohren, das sei »kein richtiges Studentenleben«. Nicht, dass er damit Erfahrung hätte. Ich bin die Erste aus unserer Familie, die studieren wird.

Deswegen ist es auch so wichtig für mich, bei einem guten College aufgenommen zu werden (und in der Lage zu sein, dafür zu bezahlen). Dad hat immer darauf gepocht, wie wichtig Bildung sei. Er möchte, dass ich es später mal besser habe.

Auch wenn ich zufrieden bin mit meinem Leben, ich kann ihn verstehen. Ich sehe, wie sehr ihm sein Job zu schaffen macht: seine Rückenschmerzen, weil er so viel schleppt; das Humpeln, jedes Mal, wenn er vom Sofa aufsteht, und

noch dazu der Stress der Ungewissheit, wo der nächste Lohn herkommen soll, sobald ein Auftrag erledigt ist.

Meine Aufsätze für die Stipendienbewerbungen müssen einfach super werden. Nicht nur für mich, sondern auch für Dad.

Als hätte sie gehört, worüber ich nachdenke, kommt Dana Harris an unseren Tisch. Sie ist die Einzige, die mir das Stipendium als Jahrgangsbeste wegschnappen kann. Dana hat einen schwungvollen Gang, wodurch ihre unfassbar langen blonden Haare, die ihr bis zur Taille reichen, hin- und herschwingen. »Hey Neil«, sagt sie und klimpert mit den Wimpern.

Oh, und ständig wirft sie sich Neil an den Hals. *Nicht cool, Dana. Nicht cool.*

»Hey Neil«, äffen Rob und Jane sie nach. Rob setzt noch einen drauf und stützt sein Kinn auf die Hände und wirft Neil von der anderen Seite des Tisches einen verliebten Blick zu.

»Was gibt's?«, antwortet Neil, ohne Dana anzuschauen.

»Bist du fertig? Ich dachte, wir könnten zusammen zu Physik gehen.«

»... und an der physischen Basis unserer Beziehung arbeiten, du weißt schon«, sagt Rob und versucht nicht einmal, leise zu sprechen.

Neil steht auf, wahrscheinlich, um zu verhindern, dass Rob noch mehr peinliche Sprüche klopft. »Bis später dann.« Dabei schaut er mich Hilfe suchend an, aber mir fällt nichts anderes ein, als mit den Schultern zu zucken.